

Leseprobe

Christine Wand-Wittkowski

elegant – kultiviert – beschränkt

Höfische Kultur im Mittelalter



AISTHESIS VERLAG

---

Bielefeld 2016

*Abbildung auf dem Umschlag:*

Petrus Cristus: Bildnis einer jungen Dame, um 1470.  
Gemäldegalerie, Berlin [Ausschnitt].

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2016  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)  
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1152-5  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

## Inhaltsverzeichnis

Über Habgier in der feinen Gesellschaft und wie man Männer bessern kann	7
Warum ein Mann sich bessert, wenn er ein guter Liebhaber ist	9
Liebe wird Mode	12
Lust	14
Ob zwischen Mann und Frau ein Rangunterschied besteht	18
Wovon man spricht, und worüber man besser nicht spricht	21
Unter der Oberfläche	24
Prostitution	26
Eine fesselnde Frau	29
Wie die elegante Art in zierlichen Versen weiterlebt	31
Ein fürstliches Leben	37
Anstrengungen eines Emporkömmlings	44
Dass Vornehmheit nicht jedermanns Sache ist	48
Warum die Kirche sich einmischt	51
Harmonie	53
Elite im Ausland	54
Bildung nebenbei	57
Was passiert, wenn Frauen schlecht behandelt werden	58

Zerbrechliche Zivilisation	60
Über Kultiviertheit einer anderen Art und wie man damit Karriere macht	63
Macht der Leidenschaft	68
Wie es aussieht, wenn teuer gekleidete Leute sich kindisch verhalten	70
Ein Statussymbol	72
Der Gott der Kultivierten	74
Schlichte Frömmigkeit	77
Dass man nicht alles glauben soll	80
Warum Menschen etwas sehen, was gar nicht da ist	82
Worte verführen	83
Lebensart	84
Vermögen zählt	85
Flügelkämpfe statt Feinsinn	86
Bemühte Vertraulichkeit	88
Abbildungsverzeichnis	91
Literatur	92

## Über Habgier in der feinen Gesellschaft und wie man Männer bessern kann

Im Mittelalter gab es eine kulturelle Bewegung, die mit dem hohen Anspruch auftrat, die Menschheit aus einem Zustand der Barbarei auf den Weg zivilisatorischen Fortschritts zu führen. Diese Bewegung wird heute „höfische Kultur“ genannt.

Es war eine Kultur des herrschenden Adels, und es war eine Kultur der Eitelkeit und Phantasie, zwar oft guten Willens, aber mit weniger Einfluss auf die Realität, als diejenigen, die sich mit ihr beschäftigen, wahrhaben wollen. Als bloße Idee jedoch übte sie anhaltend eine große Faszination aus, auch wenn sie in Wirklichkeit statt wahrer Kultiviertheit nur eleganten Schein produzierte.

Denn im wirklichen Leben war anderes wichtiger als höfische Kultur. Wichtig war vor allem Geld. Die Chronik der Familie von Zimmern erzählt dazu eine Geschichte:

Im Jahr 1451 wird Anna, eine Freifrau von Zimmern, von einem Trupp bewaffneter Männer überfallen und entführt. Es geht um Geld. Drahtzieher des Überfalls ist Diepolt von Geroldseck, ein adliger Standesgenosse, der Anna 7000 Gulden in Gold schuldet, aber nicht zahlen will.

Mit der Bewachung seiner Gefangenen beauftragt Diepolt einen Mann, der wie er selbst von Adel ist. Jacob von Bern – so der Name dieses Edelmanns – vereitelt alle Versuche Annas, mit der Außenwelt in Kontakt zu treten, und sorgt dafür, dass sie keinerlei Botschaften oder Nachrichten erhält.

Inzwischen versucht einer der Brüder Annas, Freiherr Wernher von Zimmern, mit dem Herrn von Geroldseck über die Freilassung seiner Schwester zu verhandeln. Obwohl dieser Bruder als Regierungsberater der Grafen von Württemberg über Einfluss

verfügt, kann er den Entführer seiner Schwester nicht beeindrucken. Auch die Vermittlungsbemühungen Herzog Sigmunds von Österreich bleiben ergebnislos.

Schließlich, nachdem über ein Jahr vergangen ist, wirft Wernher von Zimmern öffentlich den Fehdehandschuh und droht mit bewaffnetem Kampf. Erst daraufhin erklärt Diepolt sich bereit, die Freilassung Annas in die Wege zu leiten und ihr auch das Gold auszuzahlen.

Als Annas Bewacher Jacob von Bern hört, dass die Gefangene bald freikommen soll und dann über viel Geld verfügen wird, will er nun die Frau für sich selbst haben.

Weil Anna von den Bemühungen ihres Bruders nichts weiß und sich von aller Welt verlassen glaubt, gelingt Jacob von Bern die Durchführung eines betrügerischen Plans. Er verspricht der ahnungslosen Frau, sich für ihre Freilassung einzusetzen, wenn sie bereit sei, ihn zu heiraten.

Da Anna nach der langen Zeit der Gefangenschaft die Hoffnung auf anderweitige Hilfe längst aufgegeben hat, willigt sie aus Angst vor lebenslanger Haft ein.

Die Eheschließung erfolgt unverzüglich in der nächstgelegenen Kirche.<sup>1</sup>

Die „Zimmerische Chronik“ erzählt von Gewalt, Habgier und Betrug in adligem Milieu. Das wäre weder erstaunlich noch erwähnenswert, wenn der mittelalterliche Adel sich nicht sonst ganz anders dargestellt hätte. Der adlige Mann gab sich gern als Mensch von höfischer Kultur: respektvoll gegenüber Frauen, großzügig, aufrichtig und barmherzig. In Auseinandersetzungen wollte er fair bleiben und sich auch im Kampf an Regeln halten.

Dass diese Ideale mit der Realität nicht übereinstimmten, war offensichtlich, aber damalige Verfechter höfischer Werte schienen wenig beeindruckt davon zu sein und propagierten kulturellen Fortschritt. Sie waren von der Durchschlagskraft des Ideals überzeugt, denn sie glaubten, ein wirkungsvolles Mittel gefunden zu haben, um Männer zu kultivieren und sie dazu zu bringen, sich höfische Verhaltensweisen anzugewöhnen.

Es klingt seltsam, doch sie meinten tatsächlich, dass es die Liebe zu einer Frau sei, die den Mann bessern würde. Wahre Liebe fördere

---

1 Nach: Zimmerische Chronik Bd. 1, S. 349-354 (Jahr erschlossen).

nämlich die Bereitschaft, sich zu beherrschen, ehrlich zu sein und Verzicht zu üben. Damit wäre der erste Schritt getan, sich zu einem zivilisierten Wesen zu entwickeln. Die entführte Anna von Zimmern indes hat davon nichts gemerkt.

## Warum ein Mann sich bessert, wenn er ein guter Liebhaber ist

Über Jahrhunderte hinweg war für mittelalterliche Zeitgenossen das Ideal einer kultivierenden höfischen Liebe, die zu einem besseren Menschen macht, von großer Attraktivität. Heute irritiert diese Art der Liebe, denn neben vielerlei anderen Merkwürdigkeiten setzte sich in der damaligen Diskussion auch noch die befremdliche Vorstellung durch, der verliebte Mann müsse sich als Diener der Frau betrachten, untertänig und ergeben bis zur Selbsterniedrigung. Lieben und Dienen. Das mache den Adelsmann zum Mann von Kultur.

Wer meint, das mit dem „Dienen“ sei vielleicht nicht ganz ernst gemeint, muss nur einmal die „Manessische Liederhandschrift“ durchblättern, eine bebilderte mittelalterliche Handschrift mit Liebesliedtexten (zusammengestellt um 1300). Dort findet man ein Bild, das zeigt, was „Dienen“ bedeutet: der Mann mit gebeugten Knien und in gekrümmter Körperhaltung vor der Frau, die von oben auf ihn herabblickt (Abb. 1). Der Mann hat sich in seiner Dienstbeflissenheit so tief vor ihr verbeugt, dass sogar das Schoßhündchen, das die Frau an ihre Brust drückt, höher positioniert ist als er und ebenfalls auf ihn herabblickt.<sup>2</sup>

Nach höfischer Sitte konnte ein Mann seiner Frau auf vielerlei Weise dienen: sinnige und unsinnige Geschenke für sie besorgen, übertreibende Loblieder auf sie vortragen, für sie kämpfen oder tun, was auch immer sie wollte. Davon erhoffte er sich die Erfüllung sexueller Wünsche. Beschenkte ihn die Frau aber lediglich mit einem freundlichen Blick, musste ihm auch das genug sein, und er hatte sich als dankbar zu erweisen.

---

2 Vgl. Manessische Liederhandschrift, S. 150.



Abb. 1: Mann und Frau in der richtigen Position

Passierte das Schlimmste, und die Dame verhielt sich ablehnend oder machte den Verliebten vielleicht sogar öffentlich lächerlich, musste der wahrhaft höfische Mann der grausamen Frau weiterhin alles Gute tun, so sehr er auch gedemütigt war und an seinem Liebeskummer litt.

Es ist kaum vorstellbar, dass diese seltsame Art des Liebens in irgendeiner Weise Sinn machen soll. Sie scheint eher dazu geeignet zu sein, die psychische Gesundheit des Betroffenen zu gefährden. Der heutigen Mittelalter-Forschung ist allerdings das Kunststück gelungen, einen Sinn darin zu finden. Sie behauptet, bei diesem höfischen Lieben gehe es gar nicht so sehr um Liebe. Wichtiger seien Dienst,



Ausdauer, Verlässlichkeit und die Fähigkeit, Verzicht und Leid zu ertragen. Selbstbeherrschung und Disziplin also, Wertvorstellungen, die sich vermutlich schon ab dem 12. Jahrhundert an den Fürstenthöfen durchgesetzt hatten.

An den Höfen gab es Regeln, die nicht nur in der Liebe Disziplin erforderten, sondern in allen möglichen Bereichen kulturellen Lebens, beispielsweise auch im Benehmen bei Tisch. Die Regel, nur in kleinen Bissen zu essen, statt sich den Mund vollzustopfen, setzte voraus, dass ein hungriger Mensch seine Gier nach Nahrung bezähmen konnte. So bot die Art und Weise der Nahrungsaufnahme wie das Verhalten in der Liebe Gelegenheit, Selbstbeherrschung zu zeigen. Das galt als vornehm.<sup>3</sup>

Zum vornehm-höfischen Gebare gehörten noch weitere, ganz andere Dinge: elegante Kleidung, exakt frisiertes Haar, bestimmte Sprechweisen und Körperhaltungen, kostspielige Accessoires. Der französische Rosenroman, eine Liebeslehre aus dem 13. Jahrhundert, informiert über alles, worauf der höfische Mann zu achten hatte: Hände waschen und Zähne putzen, die Nägel sauber halten, das Haar kämmen, sich gut anziehen, öfter neue Schuhe und Stiefel anschaffen, heiter sein, gut reiten, tanzen und musizieren können, keine schmutzigen Worte in den Mund nehmen.

Indem der herrschende Adel dieses höfische Gebaren annahm, demonstrierte er Überlegenheit. Nicht nur reich und mächtig wollte man sein, sondern beherrscher, eleganter, redengewandter und auch reinlicher. Kurzum: Ein Liebhaber, der sich höfisch gab, gehörte demnach zu den „Besseren“. Als Mann von Adel, der Liebeskummer ertragen konnte, ohne Kleidung und Frisur zu vernachlässigen, der trotz Abweisung unerschütterlich treu und aufrichtig seiner einen Dame diente, bewies er stellvertretend die Qualität seines ganzen Standes. Er konnte stolz auf sich sein, auch wenn er als demütiger Diener einer unerreichbaren Frau leiden musste.

---

3 Die allgemeinen Ausführungen zur höfischen Kultur hier stützen sich besonders auf Joachim Bumke: *Höfischer Körper – Höfische Kultur*. In: Joachim Heinzle (Hg.): *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*. Frankfurt/M., Leipzig 1994, S. 67-102, und Rüdiger Schnell: *Unterwerfung und Herrschaft. Zum Liebesdiskurs im Hochmittelalter*. Ebd., S. 103-133.

Der höfische Liebhaber zeigte mit seiner Selbstkontrolle eine Eigenschaft, die ihn sogar dazu geeignet machte, Herrschaft auszuüben, denn nur derjenige sollte nach mittelalterlicher Vorstellung über andere herrschen, der sich selbst beherrschen konnte. Höfische Liebe bot einem ambitionierten Mann Gelegenheit zu beweisen, dass er über die erforderliche Disziplin verfügte. Gelang es ihm, trotz hartem Dienst, trotz Verzicht und Leid in der Liebe weder seinen Verstand noch sonstwie die Kontrolle über sich selbst zu verlieren, waren wichtige Voraussetzungen seiner Herrschaftsfähigkeit erwiesen. Liebe, Adel und Herrschaft bilden einen Zusammenhang.

## Liebe wird Mode

Die ältesten Texte über höfische Liebe, die in deutscher Sprache geschrieben wurden, entstanden im 12. Jahrhundert. Es sind Gedichte in gereimten Versen, die als Liebeslieder vor vornehmem Publikum gesungen wurden.

Unter den Liederdichtern waren nicht nur arme Poeten, sondern auch hochrangige Persönlichkeiten des Adels wie Graf Rudolf von Fenis-Neuenburg (gestorben zwischen 1192 und 1196), der vom erfolglosen Dienen schrieb, vom Zorn der Frau, von Leid, Not und Hoffnungslosigkeit des liebenden Mannes, dessen Leiden ihm nicht anzusehen ist.<sup>4</sup> Der Mann zeigt Haltung und Disziplin! Die gräffliche Liebesklage soll deshalb keinesfalls Mitleid auslösen. Im Gegenteil: Mit der höfischen Eleganz seiner Verse drückt der Graf Überlegenheit aus.

Das höfische Lieben in diesem Stil beschäftigte die Kulturszene ab dem ausgehenden 12. Jahrhundert das ganze Mittelalter hindurch und darüber hinaus. Das Liebesprogramm von Dienst und Leid wurde variiert, kritisiert, parodiert oder ungebrochen bis in die Neuzeit transportiert. Walther von der Vogelweide im 13. Jahrhundert und Oswald von Wolkenstein im 15. Jahrhundert sind die heute wohl bekanntesten mittelalterlichen Liederdichter, die sich damit auseinandersetzten. Diese Liebe wurde Mode.

---

4 Vgl. MF Nr. XII.II.